



Franz-Werfel-Menschenrechtspreis 2018

---



2018

---

## Prof. Dr. Michael Wolffsohn wird ausgezeichnet

Am Sonntag, den 21. Oktober 2018, wurde der Historiker und Publizist Prof. Dr. Michael Wolffsohn in der Frankfurter Paulskirche mit dem Franz-Werfel-Menschenrechtspreis der Stiftung ZENTRUM GEGEN VERTREIBUNGEN ausgezeichnet. Die Laudatio auf den Preisträger hielt der Historiker Prof. Dr. Andreas Rödder, die Begrüßung erfolgte durch den Bürgermeister der Stadt Frankfurt am Main, Uwe Becker, für die Stiftung ZENTRUM GEGEN VERTREIBUNGEN sprach der Vorsitzende Dr. Christean Wagner. Auch der hessische Ministerpräsident, Volker Bouffier, sprach als Schirmherr ein Grußwort.

Die Jury des Franz-Werfel-Menschenrechtspreises würdigte mit dieser Preisverleihung das umfangreiche und vielfältige Schaffen von Prof. Dr. Michael Wolffsohn. Als Historiker und Publizist hat Wolffsohn in seinen Veröffentlichungen immer wieder deutlich gemacht, dass die Verbrechen der nationalsozialistischen Diktatur nicht dazu führen dürften, das Unrecht an den vertriebenen Deutschen zu verschweigen. Engagiert hat er sich dafür ausgesprochen, dass die dauerhafte Erinnerung an die Vertreibung ein elementarer Teil deutscher Geschichte ist.

Bereits sehr früh, nämlich 2001, ist Wolffsohn dem wissenschaftlichen Beirat der Stiftung ZENTRUM GEGEN VERTREIBUNGEN beigetreten. Er tat das damals mit den Worten: „Wer kann sich dem Anliegen eines ZENTRUM GEGEN VERTREIBUNGEN verschließen? Nur Befürworter von Vertreibungen. Das Eintreten gegen Vertreibungen muss überparteilich und unabhängig von Herkunft und Ideologie sein.“

Insbesondere für die erste Ausstellung unserer Stiftung „Erzwungene Wege - Flucht und Vertreibungen im Europa des 20. Jahrhunderts“ war er ein kluger und unverzichtbarer Berater.

Wolffsohn war und ist ein Gegner aller Kollektivschuld-Thesen und steht damit fest auf dem Boden der unteilbaren Menschenrechte, die er unabhängig von Ideologien und Anfeindungen stets als Maßstab vertreten hat.

Dieser Maxime ist Prof. Dr. Michael Wolffsohn stets gefolgt. Gerade in den ersten Jahren der Stiftung gab es im In- und Ausland massiven Widerstand gegen das ZENTRUM. Wolffsohn hat sich dadurch nicht beeinflussen lassen, sondern hat sich in zahlreichen Interviews, Aufsätzen und Diskussionsrunden aus Überzeugung unerschrocken an die Seite unserer Stiftung gestellt.

Prof. Dr. Michael Wolffsohn wurde 1947 in Tel Aviv geboren und lehrte von 1981 bis 2012 an der Universität der Bundeswehr München Neuere Geschichte. Ebenso wie im Hinblick auf das Vertreibungsgeschehen, hat er immer wieder darauf hingewiesen, dass die Verbrechen des Nationalsozialismus keine Gründe seien, die auf Dauer die Integration des Judentums in die deutsche Nachkriegsgesellschaft belasten müssten. Diese Haltung vertritt er besonders in seinem Buch „Keine Angst vor Deutschland!“.

Zur Jury gehörten im Jahr 2018: Peter Beuth, Dr. Bernd Fabritius, Prof. Dr. Klaus Hänsch, Milan Horáček, Hartmut Koschyk, Gudrun Osterburg, Prof. Dr. Andreas Rödder, Erika Steinbach, Klaus Schuck, Reinfried Vogler und Dr. Christean Wagner.



## Grußwort der Stadt Frankfurt am Main

Sehr geehrter Herr Ministerpräsident Bouffier,  
Sehr geehrter Herr Dr. Wagner,  
Sehr geehrter Herr Prof. Rödder,  
meine sehr geehrten Damen und Herren Abgeordnete des Europäischen Parlaments, des Deutschen Bundestages, des Hessischen Landtages, der Mitglieder der Stadtverordnetenversammlung, des Frankfurter Magistrats und natürlich sehr geehrter Herr Prof. Wolffsohn,

ich freue mich, Sie zur Verleihung des Franz-Werfel-Menschenrechtspreises 2018 hier am Ort der Wiege der deutschen Demokratie in der Frankfurter Paulskirche sehr herzlich willkommen heißen zu dürfen und Ihnen die offiziellen Grüße, und im Falle des Preisträgers, auch die Glückwünsche des gesamten Frankfurter Magistrats und der Stadtversammlung übermitteln zu dürfen.

Aus dem Geist der Versöhnung mit den Nachbarvölkern Deutschlands und in der Solidarität gegenüber allen Opfern von Genozid und Vertreibung wurde im Jahre 2000 die Stiftung ZENTRUM GEGEN VERTREIBUNGEN gegründet. Das Engagement Ihrer Stiftung reicht weit über das Schicksal der deutschen Heimatvertriebenen hinaus und erstreckt sich heute in europäischer und zugleich grundsätzlicher Dimension als Mahnung gegenüber jeglicher Form von Vertreibungen und Genozid an anderen Völkern und Sie bringen dies gegenüber der Politik sehr deutlich, sehr nachdrücklich und auch nachhaltig zum Ausdruck.

In der Charta der Heimatvertriebenen von 1950 ist festgehalten, dass jeder Mensch ein Recht auf Heimat hat und kein Mensch hat das Recht eben jenes Grundrecht anderen zu nehmen, sie aus ihrer Heimat zu vertreiben, ihre Wurzeln zu zerschlagen oder gar körperliches Leid zuzufügen.



Bürgermeister Uwe Becker.

Und auch wenn sich im jeweiligen historischen Kontext häufig vermeintlich erklärbare Begründungsmuster ergeben, bleibt Unrecht Unrecht. Während es keine Relativierung von nationalsozialistischen Terror geben darf, von dem millionenfachen Unrecht und Leid, dem unermesslichen Grauen einer beispiellosen staatlichen Tötungsmaschinerie, wie sie im Zweiten Weltkrieg von deutschem Boden aus gerade gegenüber unseren Nachbarstaaten verübt und an Millionen deutschen und europäischen Juden verbrochen worden ist, so darf das Unrecht der Vertreibung etwa auch der Millionen Deutschen aus ihrer Heimat nicht quasi alleine als selbstverständliche Folgewirkungen selbst relativiert werden. Unrecht ist Unrecht. Gerade aus den Erfahrungen unseres eigenen Landes erwächst Auftrag und Verpflichtung uns engagiert gegen jegliche Form der Verletzung von Menschenrechten, gegen Vertreibungen



Bürgermeister Uwe Becker bei seinem Grußwort für die Stadt Frankfurt am Main.

und Genozid, aber auch gegen Extremismus, Antisemitismus und Diskriminierung, gerade auch in ihrem frühen Stadium auszusprechen, dagegen aufzustehen und uns dagegen zu engagieren. Leider stellen wir 73 Jahre nach der Befreiung von Auschwitz und 77 Jahre nach dem Beginn der ersten Massendeportation der Frankfurter Juden an die wir gerade vor zwei Tagen gedacht haben, dem 19.10.1941 fest, dass der Antisemitismus in Deutschland und Europa wieder stärker wird, dass statt legitimer nationaler Interessen nationalistische Interessen in Europa wieder hoffähig werden und auch in unserem Lande Gruppierungen in die Parlamente kommen, die nicht das Miteinander unserer Gesellschaft im Blick haben, sondern unsere Gesellschaft spalten wollen, Hass und Angst säen, die Verbrechen des Nationalsozialismus als Vogelschiss bewerten, jenen Ungeist wieder entfesseln, der Europa und die Welt schon einmal ins Unglück geführt hat. Das Eintreten für die Einhaltung der Menschenrechte und damit auch für eine

menschliche Gesellschaft muss elementarer Bestandteil politischen und gesellschaftlichen Handelns sein.

Gleichsam sind Aussöhnung und Versöhnung wichtige Schritte, um aus den Wunden der Vergangenheit neue Zukunft entstehen zu lassen. Gerade mit Blick auf ein sich weiter vereinigendes Europa.

Dies tun Sie mit Ihrer Stiftung ZENTRUM GEGEN VERTREIBUNGEN, lieber Herr Dr. Wagner, und Frankfurt ist froh, Patengemeinde Ihrer Stiftung zu sein. Mit diesem Preis haben Sie sich zur Aufgabe gesetzt, Menschen auszuzeichnen, die sich im Besonderen gegen die Verletzung von Menschenrechten durch Völkermord, Vertreibung und die bewusste Zerstörung nationaler, ethnischer oder religiöser Gruppen gewandt haben bzw. wenden, so wieder Schriftsteller Franz Werfel, nach dem dieser Preis benannt wurde.

---

Franz Werfel hat nicht nur mit seinem Roman „Die vierzig Tage des Musa Dagh“, in dem er die Vertreibung und den Völkermord an den Armeniern sehr eindringlich und wirkungsvoll dargestellt hat, ein bedeutendes Werk gegen die Verletzung der Menschenrechte für die Nachwelt geschaffen. Er war auch in seinem persönlichen Leben zur Zeit des Nationalsozialismus selbst davon betroffen. Jenes Unrecht und Leid, dass er damals erlitten hat, kann nicht wieder gut gemacht werden. Aber dieser Preis trägt dazu bei, dass uns allen immer wieder bewusst wird, dass wir die Pflicht haben, die Menschenrechte zu verteidigen und gegen deren Verletzung zu kämpfen.

Als Ort für diese Preisübergabe stellt Ihnen die Stadt Frankfurt am Main nun schon seit mehreren Jahren die Paulskirche zur Verfügung, einen Ort der nicht besser gewählt werden könnte. Die Paulskirche gilt als Wiege der deutschen Demokratie, als jener Platz in

Deutschland, als Symbol für Freiheit und Demokratie, für Menschenrechte und deren Einhaltung. Hier haben Menschen diskutiert und gerungen. Hier wurden 1848 zum ersten Mal die Grundrechte des deutschen Volkes verkündet, zum Beispiel die Gleichheit vor dem Gesetz, Pressefreiheit, Glaubensfreiheit, Gewissensfreiheit und Versammlungsfreiheit. Und auch wenn diese Verfassung nicht lange Bestand hatte, brachte auch diese Erklärung der Grundrechte neue Impulse im Denken der Menschen. Heute sind diese Rechte in den Artikeln unseres Grundgesetzes gewahrt und sind die Grundlage für unser freiheitlich demokratisches Miteinander, für unseren Rechtsstaat.

Der diesjährige Preisträger ist der Historiker Prof. Dr. Michael Wolffsohn, ein profilierter Zeithistoriker und Publizist, der sich in seiner Arbeit in ganz besonderer Weise dem jüdischen Leben in Deutschland und den deutsch-israelischen Beziehungen widmet und seit Jahren



Bürgermeister Uwe Becker während seiner Ansprache in der gefüllten Paulskirche.

---

schon wichtige Anstöße für das gesellschaftliche Leben, für das Miteinander in unserem Lande gibt. Dazu gehört auch die Erkenntnis, dass die Verbrechen der nationalsozialistischen Diktatur nicht dazu führen dürfen, das Unrecht an den vertriebenen Deutschen zu verschweigen. Als deutsch-jüdischer Patriot, wie Sie sich selbst einmal bezeichnet haben, stehen Sie konsequent für jüdisches Leben in Deutschland ein.

Sie sind 1947 in Frankfurts Partnerstadt Tel Aviv geboren und beziehen klar Stellung in den Fragen des Nahostkonfliktes. Dabei versuchen Sie den Menschen zu vermitteln, unter welchen Rahmenbedingungen der junge jüdische Staat Israel tagtäglich im Kampf um die eigene Existenz als einziger demokratischer Rechtsstaat im Nahen Osten jene Werte verteidigt, die auch hier in der Paulskirche festgehalten wurden. Und Israel, das ergänze ich gerne, bräuchte im 70. Jahr seiner Unabhängigkeit durchaus noch mehr an europäischer Solidarität als vielfach bloß deklaratorische Jubiläumswünsche. Insofern gratuliere ich Ihnen, lieber Herr Prof. Wolffsohn zum Preis und wünsche Ihnen weiterhin viel Kraft, Ausdauer und Erfolg in Ihrem Wirken und beglückwünsche die Stiftung zu ihrer diesjährigen Wahl des Preisträgers, noch einmal mein herzliches Willkommen hier in der Paulskirche.



# Ansprache

Meine sehr verehrten Damen und Herren!

Die Verleihung des Franz-Werfel-Menschenrechtspreises ist im Leben der Stiftung ZENTRUM GEGEN VERTREIBUNGEN ein außergewöhnlicher Höhepunkt. Seinen zusätzlichen Glanz erhält dieser Akt aus der Tatsache, dass er in einer Räumlichkeit stattfindet, die eine hohe nationale und historische Bedeutung besitzt, nämlich in der Frankfurter Paulskirche. Darauf ist die Stiftung stolz. Wer hat schon die Gelegenheit, als Gastgeber in die Paulskirche einzuladen! Dieser Preis ist nach dem großen Schriftsteller Franz Werfel benannt worden ist. Er hat den ungewöhnlichen Roman „Die vierzig Tage des Musa Dagh“ verfasst. Franz Werfel steht mit dem eigenen Schicksal für das eindrucksvolle literarische Zeugnis, das er geschaffen hat. Er hat mit diesem Roman ein lebendiges Zeichen grundsätzlicher Art und dauerhaft gegen Vertreibungen und Genozid gesetzt.

Meine Damen und Herren, der Franz-Werfel-Menschenrechtspreis soll an Einzelpersonen, aber auch an Initiativen verliehen werden, die sich gegen die Verletzung von Menschenrechten durch Völkermord, Vertreibung und die bewusste Zerstörung nationaler ethnischer, rassischer oder religiöser Gruppen gewandt haben. Ich freue mich, dass ich namens der Stiftung eine große Reihe von prominenten Gästen hier in der Paulskirche begrüßen darf.

Sehr geehrter Herr Ministerpräsident Bouffier, Sie haben traditionsgemäß die Schirmherrschaft übernommen, wie seit vielen, vielen Jahren. Dafür sind wir Ihnen sehr dankbar. Denn das ist kein formaler Akt, das ist auch ein Bekenntnis Ihrerseits zu den Aufgaben und Zielen unserer Stiftung. Noch dankbarer sind wir Ihnen, dass Sie heute zu uns sprechen. Das ist



Dr. Christean Wagner, Vorsitzender der Stiftung ZENTRUM GEGEN VERTREIBUNGEN.

unter den zeitlichen Bedingungen, unter denen zumal in diesen Wochen ein Ministerpräsident steht, nicht selbstverständlich. Und deshalb, Herr Ministerpräsident Bouffier, haben wir volles Verständnis, wenn Sie leider nicht mehr bis zum Ende dieser Veranstaltung bleiben können, weil Sie heute Nachmittag in Berlin wichtige Begegnungen und Konferenzen haben. Ich möchte eines noch hinzufügen: Der Ministerpräsident dieses Landes ist nicht nur in dieser Funktion unseren Zielen und Inhalten in besonderer Weise verbunden. Seine Mutter ist Donauschwäbin. Sie ist im Jahre 1944 aus ihrer Heimat geflohen, so dass Herr Ministerpräsident Bouffier aus dem Erleben seiner Mutter voll und ganz weiß, was es bedeutet, wenn man die Heimat verliert.

Herr Bürgermeister Becker, wir danken Ihnen ausdrücklich für die Überlassung der Paulskir-



Beifall aus der ersten Reihe: Preisträger Prof. Dr. Michael Wolffsohn, Rita Wolffsohn, Laudator Prof. Dr. Andreas Rödder, Silvana Rödder, Prof. Dr. Klaus Hänsch, ehemals Präsident des Europäischen Parlaments (v.l.n.r.).

che und wir geben uns natürlich der Hoffnung hin, dass Sie uns auch bei zukünftigen Veranstaltungen großzügig entgegenkommen.

Ich begrüße sehr herzlich, stellvertretend für die anwesenden Jurymitglieder Herrn Prof. Hänsch, ehemals Präsident des Europäischen Parlaments und in großer Treue uns seit vielen, vielen Jahren verbunden. Ich begrüße das Mitglied des Deutschen Bundestages Hans-Jürgen Irmer, ich begrüße den Vizepräsidenten des Hessischen Landtages Wolfgang Greilich und alle anwesenden Landtagsabgeordneten, die er sozusagen heute hier repräsentiert.

Ich freue mich, dass auch Prof. Schwarz-Schilling zu uns hält. Ich begrüße sehr herzlich die Ehrenpräsidentin des Bundes der Vertriebenen, Erika Steinbach, meine Amtsvorgängerin in der Stiftung ZENTRUM GEGEN VERTREIBUNGEN. Ich

begrüße außerdem den Vizepräsidenten des Bundes der Vertriebenen, Herrn Christian Knauer und dessen Generalsekretär, Herrn Klaus Schuck.

Unsere heutige Veranstaltung wäre so nicht durchführbar, wenn nicht eine Persönlichkeit sich zur Verfügung gestellt hätte, die Laudatio zu halten, und deshalb, lieber Herr Prof. Andreas Rödder, vielen Dank, dass Sie meinem Werben ziemlich schnell nachgegeben haben, als ich Sie bat, heute diese wichtige Funktion zu übernehmen. Der Preisträger Prof. Wolffsohn wird durch Herrn Prof. Rödder in angemessener Weise, dessen bin ich sicher, gewürdigt werden. Ich will in diesem Zusammenhang ein aktuelles Zitat vortragen. Mir hat vorgestern der Vorstandsvorsitzende der Springer AG, Matthias Döpfner, geschrieben, wörtlich: „Ich kann mir keinen besseren Preisträger vorstellen.“ Ich denke, lieber Herr Prof. Wolffsohn, darauf können Sie stolz sein.



Bürgermeister Uwe Becker, der Hessische Ministerpräsident Volker Bouffier, Heidemarie Wagner, der Stiftungsvorsitzende Dr. Christean Wagner, Preisträger Prof. Dr. Michael Wolffsohn, Rita Wolffsohn, Laudator Prof. Dr. Andreas Rödder, Silvana Rödder (v.l.n.r.).

Lassen Sie mich einige wenige Sätze verlieren zu den Aufgaben und Zielen des ZENTRUM GEGEN VERTREIBUNGEN. Es gibt diese Stiftung seit dem Jahr 2000. Sie wurde geboren aus der Erkenntnis, dass es nötig ist, nicht im eigenen Leide, in persönlichen traumatischen Erinnerungen zu verharren, sondern ein Instrument zu schaffen, das dazu beiträgt, Vertreibungen und Genozid grundsätzlich als Mittel von Politik zu ächten.

Ihr Ziel ist es, der Völkerverständigung, der Versöhnung und der friedlichen Nachbarschaft der Völker zu dienen. Die Stiftung will das Schicksal der 15 Millionen deutschen Deportations- und Vertreibungsoffer aus ganz Mittel-, Ost- und Südosteuropa mit ihrer Kultur- und Siedlungsgeschichte genauso erfahrbar machen, wie das Schicksal der 4 Millionen deutschen Spätaussiedler. Zweieinhalb Millionen Kinder, Frauen und Männer haben damals die Torturen von

Vertreibung, Folter, Zwangsarbeit oder Vergewaltigung nicht überlebt. Unverzichtbar gehört zu den Aufgaben des ZENTRUM GEGEN VERTREIBUNGEN auch, die Vertreibung und den Genozid an anderen Völkern immer wieder ins Bewusstsein zu rücken. Deshalb war es klug, dass die Gründungsmütter und -väter dieser Stiftung den Plural in den Namen der Stiftung eingefügt haben: ZENTRUM GEGEN VERTREIBUNGEN.

Damit wird deutlich gemacht, dass es nicht nur die Deutschen waren, die Opfer von Vertreibung waren, sondern viele andere europäische Völker, und dadurch wird deutlich gemacht, dass diese Frage heute noch aktuell ist und dass es heute noch, leider weltweit, Vertreibungen gibt. Deshalb versteht sich die Stiftung als Sachwalterin eines weltumspannenden Gedankens, Vertreibungen zu ächten und für die Versöhnung der Völker einzutreten.

---

Meine Damen und Herren, allein in Europa waren bzw. sind dies mehr als 30 Volksgruppen. Ich will nur einige nennen: von den Albanern, Armeniern, über die Esten, Georgier, Krimtataren, Polen, Tschetschenen, Ukrainer bis hin zu den Weißrussen und dem Massenmord an den Juden. Alle Opfer von Genozid und Vertreibung brauchen einen Platz in unserem Herzen und im historischen Gedächtnis. Einen solchen Platz will die Stiftung ZENTRUM GEGEN VERTREIBUNGEN geben. Wir wollen deutlich machen, dass Menschenrechte unteilbar sind.

Lassen Sie mich noch einen weiteren Gedanken hinzufügen: Helmut Kohl hat das große Wort von der „Gnade der späten Geburt“ geprägt. Er hat damit zum Ausdruck gebracht, dass es eine Gnade, ein Vorteil gewesen ist, nicht in eine Diktatur hinein geboren zu sein, mit allen ihren Gefahren, auch der Gefahr sich zu verbiegen, um zu überleben.

Ich füge dieser Feststellung das Wort von der „Gnade des richtigen Geburtsortes“ hinzu. Es macht im Leben eines Deutschen einen schicksalhaften Unterschied, ob er in der Zeit vor 1945 in Breslau, Stettin, Königsberg oder zum Beispiel in Frankfurt am Main geboren wurde. Er ist seinerzeit nicht als Schlesier, als Pommer oder Ostpreuße drangsaliert und seiner Heimat beraubt worden, sondern als Deutscher. Die Opfer der Vertreibung waren ihrem Schicksal stellvertretend für alle Deutschen ausgeliefert. Deshalb ist die Katastrophe der Vertreibung von 15 Millionen Deutschen mit allen nur denkbaren Grausamkeiten in der Mitte des 20. Jahrhunderts ein schmerzlicher und unauslöschbarer Teil der Geschichte unserer ganzen Nation und nicht nur der Geschichte von Landsmannschaften.

Mit aktuellem Bezug, meine Damen und Herren, lassen Sie mich in diesem Zusammenhang er-



Dr. Christean Wagner wies auf aktuelle Aufgaben des ZENTRUM GEGEN VERTREIBUNGEN hin.

wähnen, dass man die Flüchtlingskrise der letzten drei Jahre nicht vergleichen kann mit der damaligen Massenvertreibung und Flucht der Deutschen. Neben vielen Unvergleichbarkeiten war es unter anderem damals auch so, dass die Menschen von Deutschland nach Deutschland flohen. Dies wird in der heutigen Diskussion zuweilen übersehen.

Meine Damen und Herren, einen letzten Gedanken kann ich sehr kurz fassen, weil ihn zu meiner Freude auch bereits Herr Bürgermeister Becker angesprochen hat, nämlich die Frage des Zusammenhangs von Ursache und Wirkung.

Unbestritten ist in der heutigen deutschen Geschichtsschreibung, dass das nationalsozialistische Deutschland den Zweiten Weltkrieg begonnen und grenzenloses Leid, nicht nur hinsichtlich Millionen ermordeter Juden, sondern auch ge-



Preisträger Prof. Dr. Michael Wolffsohn, Rita Wolffsohn, Laudator Prof. Dr. Andreas Rödter, Silvana Rödter, Prof. Dr. Klaus Hänsch, ehemals Präsident des Europäischen Parlaments (v.l.n.r.).

genüber den osteuropäischen Völkern verbreitet hat. Dieser schreckliche Sachverhalt wird in unserem Lande nicht nur nicht verschwiegen, sondern zu Recht immer wieder thematisiert. Richtig ist aber auch, dass niemals die eine Barbarei die andere rechtfertigen kann. Das wäre archaisches Rachedenken und unvereinbar mit den Menschenrechten. Menschenrechte sind unabdingbar, uneingeschränkt und unteilbar. In diesem Sinne, meine Damen und Herren, werde ich als Vorsitzender der Stiftung ZENTRUM GEGEN VERTREIBUNGEN die bisherige erfolgreiche Arbeit fortsetzen, im Dienste des Friedens, im Dienste der Menschenrechte, im Dienste der Völkerverständigung. Ich freue mich auf diese Arbeit und bedanke mich für Ihre Anwesenheit.



Blick in das Rund der Paulskirche.

---



## Grußwort des Hessischen Ministerpräsidenten

Sehr geehrter Herr Dr. Wagner,  
lieber Christean,  
sehr geehrter Herr Bürgermeister,  
lieber Herr Becker,  
sehr geehrter Herr Prof. Wolffsohn,  
sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen  
Abgeordnete,  
verehrte Ehrengäste,

meine sehr verehrten Damen und Herren,  
ich grüße Sie herzlich im Namen der Landes-  
regierung und vor allen Dingen sehr persönlich.

Ich habe gerne die Schirmherrschaft über diese  
besondere und herausragende Veranstaltung  
übernommen. Es ist mehr als eine Schirmherr-  
schaft. Es ist eine innere Verbundenheit und –  
Dr. Wagner hat darauf hingewiesen – Teil der  
Geschichte meiner Familie.

Meine Damen und Herren, meine Vorfahren  
sind unter Maria Theresia als Donauschwaben  
nach Jugoslawien ausgewandert, eingeladen,  
hier ein Leben in der Hoffnung auf eine neue  
bessere Zeit zu beginnen. Eingeladen nicht aus  
altruistischen Motiven, sondern als Wehrbau-  
ern, dieses von den Türken angegriffene, zerstörte  
Land wieder zu kultivierten. Was versprach  
man ihnen? Man versprach ihnen persönliche  
Freiheit, man versprach ihnen ein Stück Land,  
man versprach ihnen, dass sie ihren Glauben  
leben und ihre Sprache behalten dürfen. Es galt  
der berühmte Satz: „Die ersten hatten den Tod,  
die zweiten die Not, die dritten das Brot“ – und  
viel mehr wurden es dann nicht mehr.

Das Leben für die Donauschwaben in Jugo-  
slawien war beendet, als im Oktober 1944 die  
Rote Armee auf der anderen Seite der Donau  
stand. Ich habe zwei Onkel, sie sind beide ver-  
storben. Ich habe mich oft mit ihnen unterhal-  
ten. Der eine studierte damals in Deutschland,



Der Hessische Ministerpräsident Volker Bouffier bei seinem  
Grußwort.

dann kam der Krieg, er wurde zur serbischen  
Armee einberufen. Der andere wurde gleich zur  
serbischen Armee geholt und dann zogen sie  
in den Krieg gegen Deutschland. Sie haben  
den Krieg verloren, bekamen neue Uniformen  
und waren nun plötzlich deutsche Soldaten.  
Dann zogen sie weiter in den Krieg, diesmal  
gegen Sowjet-Russland, es endete in Gefan-  
genschaft. Der Rest der Familie hat, soweit  
sie überlebten, irgendwie im Osten neu ange-  
fangen und sie waren eigentlich immer auf der  
falschen Seite. Sie hat nie einer gefragt, ob sie  
das wollten oder nicht. Sie waren Spielball der  
Umstellung der Mächte. Sie haben dann ver-  
sucht, hier wieder neu anzufangen – und es  
ist ihnen gelungen. Sie waren zuversichtlicher,  
dankbarer, ja aus meiner Sicht vorbildlicher  
als mancher, der heute 70 Jahre Frieden ge-  
nießt. Sie hatten eine Kriegserfahrung, die uns  
allen erspart geblieben ist, jedenfalls meiner



Der Hessische Ministerpräsident und Schirmherr Volker Bouffier.

Generation. Sie stehen als Vorbilder für mich, weil sie ein Land mit aufgebaut haben, das beispielhaft ist, um das uns in dieser Welt so viele beneiden. Ich frage gelegentlich: „In welchem Land willst du eigentlich leben?“, bei diesen ständigen Kritikastern, den ständigen Moll Diskussionen über Deutschland. Und ich sage denen: „Nicht als Urlauber, sondern wo möchtest du leben?“ Da kommt fast immer: „In Deutschland“. Meine Damen und Herren, warum sage ich das? Diejenigen Menschen, die ihre Heimat verloren haben, die hier wieder neu angefangen haben, sind ein herausragender Teil unseres Landes. Das Land Hessen hat – je nachdem wie man es einschätzt – zwischen einem Viertel und 30 Prozent Menschen, die als Vertriebene zu uns gekommen sind. Dieses Land wäre heute nicht das Land, was es ist, ohne die Leistung der Menschen, die zu uns gekommen sind. Sie wurden damals nicht gerade freundlich aufge-

nommen. Ganz im Gegenteil. Das Land war zerstört und nun kamen noch viele, viele hinzu. Es ist gelungen in einzigartiger Weise daraus ein Deutschland zu machen und ein Hessen, wie wir es nie hatten. Und deshalb bin ich auch hier, um immer wieder deutlich zu machen, dass diese Leistungen nicht vergessen werden dürfen. Dass das, was wir heute haben, worauf wir heute stehen, ganz entscheidend auch die Leistungen derjenigen sind, die wir gemeinhin als Vertriebene bezeichnen. Dafür gilt mein ganz besonderer Dank und Anerkennung.

Bürgermeister Uwe Becker hat auf die Charta der Vertriebenen von 1950 hingewiesen. 1950 – das war zum einen ein Signal und es war zum anderen geradezu prophetisch. 1950 war der Brückenbau, der Brückenschlag zu einem gemeinsamen Europa; eigentlich eher eine Vision, fünf Jahre nach Ende des Krieges, in einer Zeit,

---

in der viele Menschen die Wirren des Krieges keineswegs überwunden hatten. Ich begrüße ausdrücklich, dass die Stiftung dazu passend jetzt auch eine Ausstellung eröffnet, in der es darum geht, wie gerade Zivilisten in der Zeit bis 1955 gelitten haben.

Indem sie den Preis gezahlt haben, den sie nie persönlich bestellt hatten. Deshalb: Sehen Sie meine Anwesenheit als Anerkennung für die Arbeit der Stiftung. Sie ist wichtig und sie bleibt wichtig. Als die Stiftung gegründet wurde, gab es eine heftige Diskussion. Sie ist abgeebbt, aber gelegentlich immer noch da. Ist das nicht irgendwie alles gestrig? Sollte man es denn nicht einfach zur Seite legen? Ist es denn nicht vielleicht sogar störend für den Prozess dessen, was wir brauchen, um zusammen zu kommen, insbesondere in Europa? Der Stiftung ist es in den zurückliegenden Jahren gelungen, deutlich zu

machen, dass es immer zwei Dinge gibt, die zusammen gehören. Einmal erinnern, aber nicht erinnern um des Erinnerns willen nur, sondern daraus auch die notwendigen Schlüsse zu ziehen, die Kraft zu ziehen, aber auch die Wegweisung zu dem, wo wir hin wollen. Und deshalb: Die Arbeit dieser Stiftung ist weder gestrig noch verstaubt, und sie ist schon gar nicht gegen den Frieden und die Völkerverständigung. Und auch deshalb bin ich heute hier. Ganz nebenbei: Das Land Hessen unterstützt diese Stiftung seit Anfang an und ich werde alles tun, damit es so bleibt.

Meine Damen, meine Herren, ich gratuliere Herrn Prof. Wolffsohn sehr, sehr herzlich. Ich verfolge Ihre Arbeit seit vielen, vielen Jahren. Ich finde, dass der Franz-Werfel-Menschenrechtspreis in ganz herausragender Weise Ihnen zuerkannt wurde. Ich gratuliere Ihnen dazu



Bis auf den letzten Platz gefüllt war die Paulskirche zur Preisverleihung.

---

von Herzen, wünsche Ihnen, dass sie weiterhin erfolgreich in Ihrer Arbeit sind. Der Preisträger und der Namensträger dieses Preises, die passen gut zusammen. Und deshalb meine Damen und Herren: Erinnern, ja, alleine schon die Opfer würden es rechtfertigen, dass wir sie nicht vergessen. Daraus folgt die universale Geltung der Menschenrechte. Bürgermeister Becker hat darauf hingewiesen. Diese Paulskirche steht besser als jede andere dafür. Und trotzdem genügt es nicht, sich um die Menschenrechte nur an Festtagen zu kümmern.

Meine Damen und Herren, es steht nicht gut um diese Rechte in dieser Welt. Es gibt Statistiken, die sagen, dass wir weniger Kriege haben, dass weniger Menschen hungern, dass weniger Leid in dieser Welt ist. Darüber freue ich mich. Aber es ist immer noch viel zu viel. Und jeder Einzelne, dessen Rechte missachtet, vorenthalten werden, ist einer zu viel. Meine Damen und Herren, als die Paulskirche damals zusammenkam, war sie das Ergebnis der Sehnsucht nach Einheit, nach einem neuen gemeinsamen Gesellschaftskonsens. Daraus ist am Ende nichts geworden; es hat doch lange gedauert, aber die Saat, die da ausgelegt wurde, die trägt heute. Sie ist eine der Grundlagen unseres Staates, unserer Gesellschaft und sie geht weit über nationale Grenzen hinaus.

Herr Dr. Wagner hat Recht, in der Stiftung ist von Anfang an darauf hingewiesen worden, dass es auch darum geht, zu erinnern wie es war. Insbesondere bei den Deutschen. Aber dass es auch darüber hinaus schon fast einen universalen Anspruch haben muss. Und deshalb meine Damen und Herren begrüße ich es, dass die Stiftung diese Arbeit engagiert fortsetzt, denn es tut Not. Wir können gewiss ermutigt sein. Wer hätte gedacht, dass ein Begriff wie „Heimat“ so eine Renaissance erfährt. Vielleicht haben Sie Wahl-



„Heimat ist ein unveräußerliches Recht. Heimat bleibt.“ Ministerpräsident Volker Bouffier während seines Grußwortes zur Preisverleihung.

plakate gesehen, die mit der Heimat werben. Sogar für die Grünen ist die „Heimat natürlich“. Das ist schon gewaltig, was da passiert ist. Heimat wurde gelegentlich so als letztes Refugium, so ein bisschen wie Heidi in der Schweiz, so ein bisschen zurückgeblieben dargestellt. Heute befassen sich viele fabelhafte Broschüren und Gazetten in vielen Ausführungen mit der Heimat – und das in durchaus großen Auflagen. Aber dahinter steht mehr als ein Trend. Heimat ist ein unveräußerliches Recht. Heimat bleibt.

Um noch einmal eine persönliche Reminiszenz zu ziehen: Meine Mutter ist gerade 91 Jahre geworden. Gott sei Dank in großer geistiger Frische. Die Heimat ist lange weg, aber innerlich bleibt sie und das bei all denen, die ihre Heimat verloren haben und hier eine neue Heimat gefunden haben. Bekenntnis zur neuen Heimat



„Sie und Ihre Nachfahren müssen immer wieder deutlich machen, dass Vertreibung auch der Deutschen Teil unserer gemeinsamen Geschichte ist. Es ist nicht nur die Geschichte der Vertriebenen. Und so verstanden ist diese Arbeit heute mindestens so wichtig, wie vor Jahren“, erklärte der Hessische Ministerpräsident Volker Bouffier.

ist nicht Absage an die eigene Heimat, sondern beides gehört zusammen. Und aus dieser Renaissance des Begriffs der Heimat kann man Hoffnung schöpfen, dass diese Arbeit, der die Stiftung sich so besonders verbunden fühlt, keineswegs sozusagen auf dem auslaufenden Posten derer ist, die noch zur Erlebnisgeneration gehören, sondern – und das kann sie ermutigen, das kann sie erfreuen – etwas ist, was sich gerade viele junge Menschen durchaus mit Interesse anschauen. Und deshalb: Dieses Thema ist für die Stiftung, glaube ich, ein hervorragender Nährboden für ihre weitere Arbeit und daraus abzuleiten, die größeren Zusammenhänge zu erzählen und zu erklären.

Meine Damen und Herren, es gilt der alte Leitsatz: Wer nicht weiß wo er herkommt, der weiß nicht warum es heute so ist wie es ist, der kann

es nicht verstehen. Und wer die Geschichte nicht kennt, der ist Spielball im Wind der täglichen Schlagzeilen und der jeweiligen Emotionen. Wer die Geschichte kennt, wer seine eigene Identität kennt, sie versteht, der hat auch einen guten Kompass für die Zukunft. Und diese Zukunft kann aus meiner Sicht eine sehr gute sein, wenn wir es klug machen. Ich will eine zweite Bemerkung machen: Der Nationalismus feiert Auferstehung, wie ich es mir hätte vor kurzem nicht vorstellen können. Amerika First, Türkiye – ich weiß nicht, was „first“ auf Türkisch heißt – Putin, Orban, und wie sie alle heißen. Sie vermitteln den Menschen das Gefühl, es komme nur darauf an, dass man selbst und alleine die Welt regelt.

Damit mich niemand missversteht, natürlich ist jemand, der öffentliche Verantwortung trägt und gerade der Politiker natürlich in besonderer

---

Weise und zuerst für das Land verantwortlich, dem er seinen Dienst schuldet. Die Frage ist nur, ob wir das machen ohne Rücksicht auf Verluste links und rechts, ohne Rücksicht auf alle anderen oder ob wir versuchen, unsere Interessen so zu vertreten, dass auch die Interessen der anderen dort eine Berücksichtigung finden.

Gerade wir in Deutschland haben dazu eine einmalige Erfahrung machen können und niemand mehr als Helmut Kohl hat uns immer deutlich gemacht: Deutsche Interessen und europäische Interessen sind kein Gegensatz, sie bedingen sich gleichzeitig. Heute säße niemand aus der alten DDR hier, wenn es nicht gelungen wäre diese beiden Punkte bei der Wiedervereinigung zusammenzubringen. Ohne eine tiefe Zustimmung, natürlich der beiden damaligen Hauptmächte Sowjetunion und USA, aber eben auch der Europäer, wäre diese Wiedervereinigung nicht gelungen. Deshalb werbe ich immer dafür, entlang der alten Überlegung des Unterschieds zwischen dem Nationalisten und dem Patriot: Der Nationalist kennt nur sein Land und verachtet alle anderen. Der Patriot steht zu seinem Land und achtet alle anderen. Und daran müssen wir festhalten. Vertreibung, Genozid kommen nicht plötzlich von irgendwo her, sondern es beginnt manchmal schleichend, dann lauter, dann härter. Die Sprache ist ein Schlüssel zum Umgang miteinander. Die Ausgrenzung, die Abgrenzung, und aus der Ausgrenzung folgt dann irgendwann die Abwertung, und aus der Abwertung der Hass. Das ist der Nährboden auf dem dann das gedeiht, gegen das wir gemeinsam immer antreten. Vertreibung, Genozid, aber auch ganz einfach die Missachtung elementarster Menschenrechte – sie beginnen früher. Deshalb brauchen wir viele Menschen, die nicht zuschauen, die nicht einfach hoffen, dass immer ein anderer etwas tut, sondern die sich selbst einbringen. Wir brauchen wache Zeit-

genossen, wir brauchen Menschen, die auch den Mut haben sich zu äußern. Früh, klar, eindeutig. Deshalb finde ich die Preisverleihung heute an Sie, Herr Prof. Wolffsohn, ganz besonders herausragend. Sie haben sich selbst bezeichnet als einen Citoyen. Das kann man jetzt in unterschiedlichster Weise übersetzen, aber was Sie meinen, das kann ich nur dreimal unterstreichen: Einen Bürger, einen Mitbürger, der sich für sein Land engagiert. Genau das ist es, was wir brauchen. Wir haben zu viele, die zuschauen. Es gibt wieder zu viele, die nicht den Mut haben, gelegentlich mal deutlich zu sagen, was geht und was nicht geht. Bürgermeister Uwe Becker hat auf Umstände hingewiesen, die wir in diesen Monaten und Wochen erleben. Ich bin sehr betrübt, wenn wir bei uns wieder feststellen, dass gerade Menschen jüdischen Glaubens uns erklären, dass sie sich nicht mehr mit der Kippa auf die Straße trauen. Ich will das heute nicht auslassen. Wir tun eine ganze Menge, und wir werden das nicht hinnehmen, aber es sind Brandzeichen an der Wand und deshalb: All diejenigen, die jetzt unterwegs sind mit populistischen, ausgrenzenden Sprüchen, sie brauchen ein klares Wort der Gegenwehr.

Sie, sehr geehrter Herr Prof. Wolffsohn, haben seit vielen Jahren, als Historiker, als Hochschullehrer, als Publizist, als starke Stimme darauf hingewiesen, was in diesem Land aus Ihrer Sicht gut läuft, was weniger gut läuft, und Orientierung gegeben. Der Historiker weiß, wie es war, aber er nutzt es auch, um uns einen Weg zu zeigen, wie es sein soll. Und deshalb freue ich mich sehr für Sie, ich gratuliere Ihnen von Herzen zu dieser hohen Auszeichnung, wünsche Ihnen weiterhin viel Erfolg in Ihrer Arbeit und, meine Damen und Herren, ich wünsche der Stiftung viel Erfolg in dieser Arbeit. Für die Menschenrechte einzutreten kann nie unzeitgemäß sein. Für diejenigen einzutreten, die Hilfe brauchen, zeichnet die-

---

jenigen aus, die ihnen helfen. Diejenigen nicht zu vergessen, die den Titel sozusagen geprägt haben. Sie und Ihre Nachfahren müssen immer wieder deutlich machen, dass Vertreibung auch der Deutschen Teil unserer gemeinsamen Geschichte ist. Es ist nicht nur die Geschichte der Vertriebenen. Und so verstanden ist diese Arbeit heute mindestens so wichtig wie vor Jahren. Nach meiner Überzeugung, lieber Herr Dr. Wagner, wird sie auch in Zukunft mindestens so wichtig sein wie heute. Denken sie an den Begriff „Heimat“, er ist ein Schlüssel und er zeigt, wer Kurs hält, auch in bewegten Zeiten, kann eine Menge bewegen.

In diesem Sinne seien Sie herzlich begrüßt!

# *Prof. Dr. Andreas Rödder*

## *Laudator*

---

**Prof. Dr. Andreas Rödder** wurde am 11. Juli 1967 in Wissen (Sieg) geboren, studierte Geschichte und Germanistik an den Universitäten Bonn, Tübingen sowie Stuttgart und wurde 1995 in Bonn promoviert und 2001 in Stuttgart habilitiert. Seit 2005 ist Andreas Rödder ordentlicher Professor für Neueste Geschichte mit dem Schwerpunkt Internationale Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz. Seine Forschungen befassen sich mit der deutschen Wiedervereinigung, den Wertewandelprozessen im 20. Jahrhundert sowie mit der jüngsten Zeitgeschichte seit 1989. Gegenwärtig entwickelt Andreas Rödder einen neuen Forschungsschwerpunkt zur globalen Verflechtungsgeschichte Europas in der Moderne. Er strebt eine historische Bestandsaufnahme zu der Frage an, wie Europa die Welt verändert hat und wie die Begegnungen mit der Welt Europa verändert haben.

Andreas Rödder ist unter anderem Mitherausgeber der Historischen Zeitschrift, Mitglied der Wissenschaftlichen Beiräte des Instituts für Zeitgeschichte München/Berlin und des Hauses der Geschichte der Bundesrepublik in Bonn/Leipzig, Mitglied des Vorstands der Konrad-Adenauer-Stiftung und Präsident der Stresemann-Gesellschaft. 2019/20 war er Mitglied der „Chatham House Commission on Democracy and Technology“. Im Jahr 2019 wurde Rödder von der Bundesregierung in die Fachkommission zu den Rahmenbedingungen der Integrationsfähigkeit berufen. 2020 wurde er mit dem Jürgen-Moll-Preis für verständliche Wissenschaft ausgezeichnet.

---



Jedenfalls ist es der Bürgergeist, auf dem unsere Demokratie beruht und der die Menschenrechte trägt – ein Bürgergeist, der in der Sache streitet, der Stellung bezieht, auch und gerade, wenn es unbequem ist, und der die eigene Position zugleich nie absolut setzt.

---

Als Professor aus Mainz könnte ich versucht sein, Ihnen nun den Historiker Michael Wolffsohn und sein wissenschaftliches Werk näher vorzustellen. Grund dazu gibt es mehr als genug. Michael Wolffsohn ist einer der prominentesten deutschen Zeithistoriker. Er hat 30 Bücher verfasst, deren Themen sich von der Politik der Arbeitsbeschaffung im Deutschland der frühen dreißiger Jahre über die Geschichte Israels, des Nahostkonflikts und die internationale Politik, die deutsch-israelischen Beziehungen und die deutsch-jüdische Geschichte, die Geschichte der Vornamen in Deutschland und Willy Brandts Kniefall in Warschau bis zu einer hinreißenden „Weltgeschichte seiner Familie“ spannen. Darin steckt zugleich der biographische Kern und die gesellschaftlich-politische Botschaft der Arbeiten von Michael Wolffsohn: eine deutsch-jüdisch-israelische Verständigung durch gesellschaftliche Entkrampfung ohne geschichtliche Entsorgung.

Das sagt sich so leicht. Und doch tun sich unter den Brücken, die Wolffsohn baut, die Abgründe der Geschichte auf. Seine Familie floh 1939 aus dem nationalsozialistischen Deutschland nach Palästina, und kehrte 1954 nach Berlin zurück. „Von Berlin nach Tel Aviv und trotz allem zurück nach Berlin“ – so steht es auf dem Grabstein seines Großvaters geschrieben. In umgekehrter Richtung stimmt das auch für Michael Wolffsohn: er wurde 1947 in Tel Aviv geboren, zog dann mit der Familie nach Berlin und studierte auch dort, zudem in Tel Aviv und New York, Geschichte, Politikwissenschaft und Volkswirtschaftslehre. Nach dem Studium absolvierte er 1967-70, in wahrlich kriegerisch bewegten Jahren, Wehrdienst in Israel. 1970 kehrte er nach Deutschland zurück, wurde im Fach Geschichte promoviert und habilitierte sich in Politikwissenschaften – auch disziplinär war und ist er ein Grenzgänger. Aber an den Grenzen gibt es auch



Laudator Prof. Dr. Andreas Rödder in der Paulskirche.

mehr zu entdecken als im Mainstream. 1981 wurde er Prof. für Neuere Geschichte und Geschichte der Internationalen Beziehungen an der Bundeswehrhochschule in München. 2012 trat er in einen Ruhestand, der, wie Sie ahnen werden oder auch wissen, natürlich keiner ist.

Michael Wolffsohn ist ein deutscher Jude, oder richtiger: ein jüdischer Deutscher, der „deutsch-jüdisch“ ohne Bindestrich schreibt. Es war die große Tragödie der deutschen Geschichte, dass die Antisemiten schon im Kaiserreich und dann erst recht die Nationalsozialisten die deutschen Juden, die Bürger waren und sich als Deutsche jüdischen Glaubens verstanden, nicht Deutsche sein lassen wollten. Stattdessen wurden sie aus der vielbeschworenen Volksgemeinschaft ausgegrenzt und ausgestoßen, beraubt und getötet. Aus Sicht der Juden: geflohen, gestorben oder ermordet. Und diese Ausgrenzung hörte, trotz

---

aller Bemühungen um Wiedergutmachung, auch nach 1945 nicht auf: vom Ressentiment gegen Remigranten über die vielfältigen Widerstände, die Arisierungsgewinne deutscher Volksgenossen rückgängig zu machen, bis hin zu der Episode, dass Ignaz Bubis auf „seinen Botschafter“ angesprochen wurde, und gemeint war der israelische. Vielleicht war das gar nicht so gemeint, aber die Aussage war doch: Du gehörst nicht dazu.

Und es war eine andere Form von Ausgrenzung, wenn die Juden auf der anderen Seite nach 1945, ich zitiere Wolffsohn, „zumindest in Westdeutschland geradezu heilig gesprochen“ wurden. „Ein Realbild vom Juden als Mensch wurde und wird kaum gezeichnet. Es gibt nur das entweder - oder, schwarz oder weiß.“ Was wir aber brauchen, so sagte Wolffsohn an anderer Stelle, ist ein „ganz offenes, wahrhaftiges, partnerschaftliches Verhältnis, weder anti-, noch philosemitisch, sondern ein Verhältnis von Mensch zu Mensch. Wir sind in erster Linie Menschen, erst dann Deutsche, Juden oder was auch immer.“ Es klingt immer so wohlfeil, wenn von „Versöhnung“ die Rede ist. Wenn ich mir aber all diese vielfältigen Ausgrenzungserfahrungen vorstelle, die existenziellen und die subtilen, den Völkermord, die verweigerte Rückgabe und die Rede von „ihrem“ Botschafter, dann erst ermisst sich die Weltzugewandtheit und die Größe, die es braucht, um sich als deutschjüdischer Patriot zu verstehen und sich als „Glückskind“ zu bezeichnen – eine Größe und Weltzugewandtheit, vor der ich mich nur verneigen kann. Diese Größe zeigt sich auch darin, dass Michael Wolffsohn immer wieder Stellung zur Vertreibung der Deutschen aus den ehemaligen deutschen Gebieten im Osten und Südosten Europas bezogen und auch an deren Leid erinnert hat – auch das muss man als Jude erst einmal machen. Man macht es, wenn man einen weiten Horizont

und zugleich einen festen Kompass hat. Und das ist für Michael Wolffsohn die Unteilbarkeit der Menschenrechte, egal ob es opportun ist oder nicht: das gilt für den Holocaust, das gilt für die Vertreibung der Deutschen, und das gilt ebenso für einen neuen Antisemitismus, der mit arabischer Migration nach Europa kommt. Es ist ja leicht erklärbar: ich brauche zum Nahostkonflikt überhaupt nicht wertend Stellung beziehen, um zu verstehen, dass Syrer, Iraker oder Palästinenser mit einer scharfen Ablehnung Israels aufgewachsen sind und diese Haltung nicht an der Grenze zur EU aufgeben. Natürlich kommt auf diesem Wege ein neuer Antisemitismus nach Deutschland und Europa, und es gehört zu den unheilvollen Tabuisierungen unserer politischen Debatte in Deutschland, wenn nicht sein kann, was nicht sein darf.

Michael Wolffsohn aber sagt, was ist, egal ob es sein darf. „Prof.“ kommt nicht von Profit, sondern vom lateinischen „profiteri“: bekennen. Und wer, wenn nicht der deutsche Prof., hat die Freiheit und die Verantwortung, zu sagen, was ist? Und das ist es, was ihn so sehr auszeichnet: er ist ein Bürger, ein deutscher Bürger im allerbesten Sinne des Wortes. Damit komme ich noch einmal auf die Frage, die für die deutschen Juden so verhängnisvoll war, weil es ihnen nicht zugestanden wurde: was ist deutsch?

Die Deutschen haben sich mit dieser Frage immer schwer getan. Denn als die Frage nach der Nation im frühen 19. Jahrhundert aufkam, da gab es keinen deutschen Staat, an dem sich diese Nation aufhängen konnte, so wie es in Großbritannien oder in Frankreich der Fall war. Deshalb verstand sich die deutsche Nation nicht als Staatsnation, sondern als Kulturnation. Das war zunächst ganz universalistisch gedacht: Sein statt Scheinen und weltbürgerlicher Geist, Gründlichkeit und Ursprünglichkeit, hieß es in

---

Johann Gottlieb Fichtes „Reden an die deutsche Nation“. Doch von Anfang an war in der Frage „was ist deutsch“ die Tendenz zur kulturellen Selbstüberhebung enthalten. Selbst Thomas Mann stellte der Tiefe der deutschen Kultur und der deutschen Seele in seinen „Betrachtungen eines Unpolitischen“ die oberflächliche Zivilisation der Briten und der Franzosen gegenüber.

Die Tendenz zur moralischen Selbstüberhebung ging einher mit Abgrenzung und Ausgrenzung, vor allem der Juden, die der Antisemitismus nicht Deutsche sein lassen wollte. Und auch heute stellt sich angesichts vielfältiger Zuwanderung wieder die Frage, die Deutschland seit zwei Jahrhunderten keine Ruhe lässt: was und wer ist deutsch? Wer gehört dazu? Wie fließend muss man deutsch sprechen, um deutsch zu sein? Und wie fließend ist das Deutsch vieler Deutscher? Und wie viele Deutsche würden den Einbürgerungstest bestehen? Sie sehen: Solche Fragen führen schnell in Sackgassen. Tatsächlich ist die entscheidende Frage nicht „was ist deutsch“, zumal sie sich nie trennscharf beantworten lässt. Entscheidend ist die Frage: „wer ist Bürger?“ Und dann lautet die Antwort: deutsch ist, wer Bürger dieses Landes ist. Diese Antwort ist zugleich die Grundlage eines modernen, weltoffenen Nationalstaates, der sich dazu bekennt, Nationalstaat zu sein, und der zugleich denen, die Bürger werden wollen, die Chance zur Einbürgerung eröffnet. Wenn wir die Frage nicht von der ethnischen Herkunft aufziehen, sondern von der Warte des Bürgers aus betrachten, dann stellt sich auch die Frage der Leitkultur viel entspannter. Denn eine Gesellschaft der Bürger lebt von Voraussetzungen, die Verfassung und Gesetze allein nicht garantieren könnten. Sie lebt von allgemein akzeptierten Werten und Normen, vom Gemeinsinn ihrer Bürger. Diese Bürgergesellschaft erwartet von ihren Bürgern, dass sie sich zu diesem Ge-

meinwesen und seinen Grundwerten bekennen: Demokratie, Pluralismus, individuelle Selbstbestimmung und Selbstverantwortung. Und die Verantwortung des Bürgers für dieses Gemeinwesen zeigte sich am deutlichsten in der allgemeinen Wehrpflicht, dem „Bürger in Uniform“.

Der Bürger, der für seine Gesellschaft eintritt und deren Gemeinsinn fördert – damit bin ich längst wieder bei Michael Wolffsohn, und bei der Gartenstadt Atlantic am Gesundbrunnen in Berlin. Er hat sie von seinem Großvater Karl Wolffsohn geerbt, der sie in den zwanziger Jahren als Siedlung im Sinne des Reform-Wohnungsbaus hatte errichten lassen, der von den Nazis enteignet wurde und später über den Widrigkeiten der Rückerstattung starb – 49 Häuser mit 500 Wohn- und 25 Gewerbeeinheiten, die Michael Wolffsohn zusammen mit seiner Frau Rita generalsanierte ließ und wo heute gemeinnützige deutsch-türkische, muslimisch-jüdische Kultur-, Bildungs- und Integrationsprojekte für Kinder und Jugendliche stattfinden, um friedliches Neben- und Miteinander zu ermöglichen. Wolffsohn sagt, dass es ein gesellschaftlich-politisches Problem mit dem Islam gibt, vor einem Jahr in einem Interview im Tagesspiegel: „Man kann nicht bloß sagen: Islam ist Frieden. Das ist Wunschdenken.“ Und zugleich sucht er den Dialog, zwischen den Religionen, den Kulturen und vor allem: zwischen den Menschen. Die Gartenstadt, so hat er es selbst formuliert, ist ein Projekt der „Versöhnung von einem, der kein Versöhnler war und niemals sein wird“. Und es ist „Einsatz für mein Gemeinwesen, weil es mein eigenes ist“ – das ist es, was Michael Wolffsohn in einem Interview mit der NZZ im Februar diesen Jahres als „Patriotismus“ definiert hat. Nicht deutschtümelnd, sondern bürgergesellschaftlich, nicht rückwärtsgewandt, sondern zukunftsorientiert. Dieser Bürger bezieht zugleich Position, vertritt eine Meinung, auch wenn sie unbequem

---

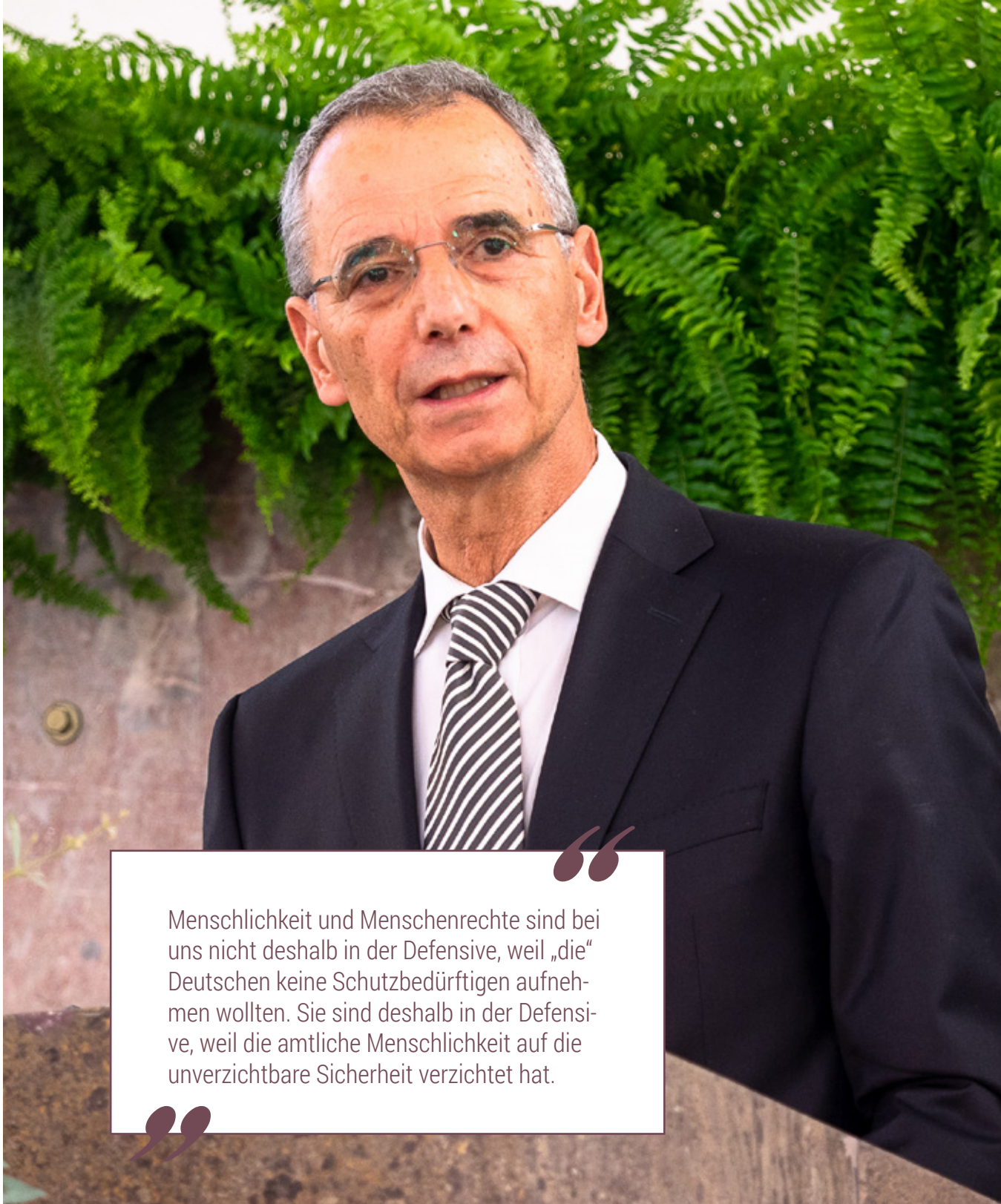
ist und gegen den Mainstream schwimmt – gerade dieser Tage wieder anlässlich einer Resolution des Verbandes deutscher Historikerinnen und Historiker, die sich arg zeitgeistkonformistisch „zu gegenwärtigen Gefährdungen der Demokratie“ äußert. Der Historikerverband habe kein allgemeinpolitisches Mandat und mische sich in allgemeinpolitische Debatten ein, kritisiert Wolffsohn. Und dann fügt er ein drittes Argument hinzu: die Resolution maße sich die Verkörperung der „volonté générale“ an. Und es sei gerade dieses Verständnis von Aufklärung gewesen, sich nämlich den allgemeinen Willen, die höhere Einsicht anzumaßen, die „historisch betrachtet, zum Mord an Millionen Menschen geführt“ hat – von Robespierre über Stalin und Hitler bis Mao und dem Islamischen Staat. Hier begegnet uns der wahre Bürger, der wahre Aufklärer Michael Wolffsohn, der den individuellen Menschen, nicht pauschale Kollektive im Blick hat, und hier sind wir beim Kern der Menschenrechte.

Denn die werden und wurden von den Anmaßungen der Extreme auf allen Seiten bedroht: von der Ideologie der rassereinen Gesellschaft im Nationalismus ebenso wie von der Utopie der klassenlosen Gesellschaft des Sowjetkommunismus im Jahrhundert der Extreme, genauso wie heute von der Nostalgie eines ethnisch-homogenen Deutschlands auf der einen Seite und der Nie-wieder-Deutschland-Antifa auf der anderen. Gegen die zunehmende Radikalisierung der Extreme braucht die Demokratie eine sprech- und debattenfähige Mitte. Die das Projekt Lehrerwatch der AfD genauso als Denunziation kritisiert, wie ich mir die Reaktionen auf Münklerwatch, die linke Hetze gegen Professoren in Berlin gewünscht hätte. Michael Wolffsohn tut das. Er steht für das, was die Gesellschaft der Bürger ausmacht: Pluralismus und Streit über unterschiedliche Meinungen, der zu besseren Ergebnissen führt. In der Politik führt

dies in ein Dilemma: wir reden immer vom Streit als dem Lebensgesetz der Demokratie. Doch dann sagen die Demoskopen: Wähler mögen keinen Streit. Und dann lautet die Schlussfolgerung der politisch Verantwortlichen schnell: Geschlossenheit, Schluss der Debatte. Das aber führt zur demokratischen Friedhofsruhe. Und ich glaube, das ist das Ergebnis einer Verwechslung: denn Parteienstreit über die Versetzung eines Verfassungsschutzpräsidenten oder der „Endkampf um die Glaubwürdigkeit“ – das ist tatsächlich Streit, der nichts bringt und der Bürger abstößt. Aber der Streit in der Sache, das Ringen um die besseren Lösungen in der Sache, zwischen den Parteien und auch innerhalb der Parteien – das ist tatsächlich das Lebensgesetz der Demokratie, um bessere Lösungen zu finden. Und ich will und kann mir nicht vorstellen, dass die Bürger nicht in der Lage sind, zwischen dieser notwendigen Auseinandersetzung in der Sache und überflüssigem machtpolitischem Geschachere zu unterscheiden.

Jedenfalls ist es der Bürgergeist, auf dem unsere Demokratie beruht und der die Menschenrechte trägt – ein Bürgergeist, der in der Sache streitet, der Stellung bezieht, auch und gerade, wenn es unbequem ist, und der die eigene Position zugleich nie absolut setzt. Sie werden es gemerkt haben: ich bin längst wieder bei Michael Wolffsohn. Ich weiß nicht, wem ich mehr gratulieren soll: Ihnen, lieber Herr Wolffsohn, zu Ihrem Preis, oder dem Franz-Werfel-Menschenrechtspreis zu diesem Preisträger. Was ich aber weiß: dass alle deutschen Bürger froh sein können, dass wir Sie als Anwalt der unteilbaren Menschenrechte und als einen unabhängigen Streiter für die Sache haben, dessen Ehrenplatz der zwischen allen Stühlen ist.

Großen Dank und ganz herzlichen Glückwunsch, lieber Michael Wolffsohn.



Menschlichkeit und Menschenrechte sind bei uns nicht deshalb in der Defensive, weil „die“ Deutschen keine Schutzbedürftigen aufnehmen wollten. Sie sind deshalb in der Defensive, weil die amtliche Menschlichkeit auf die unverzichtbare Sicherheit verzichtet hat.

# *Prof. Dr. Michael Wolffsohn*

## *Preisträger*

---

**Prof. Dr. Michael Wolffsohn** wurde am 17. Mai 1947 in Tel Aviv geboren. Er entstammt einer jüdischen Kaufmannsfamilie, die 1939 aus Berlin nach Palästina geflüchtet ist. 1954 kehrte die Familie nach West-Berlin zurück. Nach dem Abitur 1966 begann Wolffsohn sein Studium an der Freien Universität Berlin, das von 1967 bis 1970 durch den Wehrdienst in der israelischen Armee unterbrochen wurde. Danach setzte er seine Studien der Geschichte, Politikwissenschaft und Volkswirtschaft an der Freien Universität Berlin, der Universität Tel Aviv und der Columbia University in New York City fort. Im Jahre 1975 wurde er zum Dr. phil. promoviert. Von 1975 bis 1980 arbeitete er an der Universität des Saarlandes, wo er ab 1980 in Politikwissenschaften und später in Zeitgeschichte habilitiert wurde. Von 1981 bis zu seiner Pensionierung 2012 lehrte Wolffsohn an der Universität der Bundeswehr München als Professor für Neuere Geschichte.

Als Historiker und Publizist schreibt Wolffsohn Bücher, hält Vorträge, verfasst wissenschaftliche Artikel und Essays zum Nahostkonflikt, den erstarkenden Antisemitismus in Europa und Deutschland und hat die jeweils aktuellen gesellschaftspolitischen Themen analytisch im Blick. In seinen Veröffentlichungen wird immer wieder deutlich, dass die Verbrechen der nationalsozialistischen Diktatur nicht dazu führen dürften, das Unrecht an den vertriebenen Deutschen zu verschweigen. Engagiert hat er sich dafür ausgesprochen, dass die dauerhafte Erinnerung an die Vertreibung ein elementarer Teil deutscher Geschichte ist. Michael Wolffsohn lebt in München und Berlin.

---

---



# Preisverleihung 2018 | Prof. Dr. Michael Wolffsohn

## **Dankesrede des Preisträgers**

in der Frankfurter Paulskirche am 21. Oktober 2018

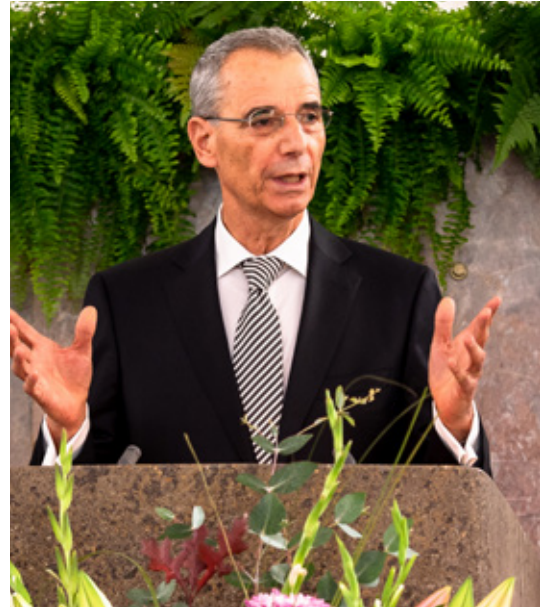




Jesus am Kreuz. Göttliches Recht, Naturrecht, Gerechtigkeit und Menschenrechte am Kreuz. Im Namen des von Menschen gesetzten, sogenannten Positiven bzw. gesetzlich geltenden Rechts. Das ist übers Christentum hinaus Symbol für die Situation der Menschenrechte in der Menschheitsgeschichte. Gottlob nicht mehr in Deutschland, aber in vielen, ja, den meisten Staaten dieser Welt. Aber auch bei uns ist das Eintreten für die Menschenrechte oft mehr deklamatorisch als faktisch. Wo und seit es Menschen gibt, gibt es auch das Bemühen, gegenzusteuern und Unmenschlichkeiten zu verhindern oder, besser, zu überwinden. Wir nennen das heute Menschenrechte. Deren ideellen Kern gibt es freilich seit jeher. Menschlichkeit und Menschenrechte sind dennoch stets in der Defensive.

Einer, der eine der unzähligen Unmenschlichkeiten am eindrucksvollsten beschrieb, war Franz Werfel, der Namensgeber des Menschenrechtspreises, den ich hier und heute erhalte und für den ich sehr herzlich und gerührt danke. Der Jury danke und meinem Laudator-Kollegen-Freund Andreas Rödder. Oft übten Menschen im angemäßen Namen der Menschheit millionenfache Unmenschlichkeiten aus. Warum? Ich will mich nur auf einige Beispiele unserer Gegenwart konzentrieren und erwähne natürlich erstens Franz Werfel, „Die vierzig Tage des Musa Dagh“, Stichwort Armenier, Osmanisches Reich, Türkei, Vertreibung, Massenmord, manche sagen: Völkermord.

Jenseits der Sprachregelung: Obwohl die jüngste Vertreibung, das Aushungern und Massenmorden an Armeniern durch das Osmanische Reich vor mehr als hundert Jahren geschah, bestreitet auch Erdoğan's Türkei, als Nachfolgestaat des Osmanischen Reiches, jenes Verbrechen. Trotzdem und trotz vieler anderer



„Menschlichkeit und Menschenrechte sind stets in der Defensive“:  
Preisträger Prof. Dr. Michael Wolffsohn in der Paulskirche.

Menschenrechtsvergehen wurde jüngst diesem Politiker in Deutschland der Rote Teppich ausgelegt. Wie glaubwürdig ist also „unsere“ Menschenrechtspolitik? Wir brauchen ihn in der Flüchtlingspolitik. Tenor: Besser Flüchtlinge in der fernen Türkei als bei uns. Wer so fühlt und denkt, präsentiere sich bitte nicht als Moral-Weltmacht.

Zweitens: Trotz ihrer offenkundigen Mängel gelten die Vereinten Nationen hierzulande als „Garant des Völkerrechts“. Wie glaubwürdig ist dieser „Garant“, dessen Mehrheit aus nicht demokratischen Staaten besteht, wo Menschenrechte, wenn überhaupt, auf geduldigem Papier stehen. Zum Absurden Theater degradiert sich dieser Garant bei der Wahl der Mitglieder des UN-Menschenrechtsrates. Seit Jahren ist er Hort und Ort von – soll ich sagen? – „Schurkenstaaten“? Im Juni 2018 kündigten die USA

---

– auch unter Trump eine Demokratie – ihre Mitgliedschaft. Attackiert wurde Trump, kaum kritisiert jener Rat. Menschenrechte in der Defensive.

Drittens: US-Präsident Trump ist gewiss nicht die Personifizierung von Menschenrechten oder des Gentleman-Ideals. Reicht das als moralische Begründung für eine Abwendung von den USA zugunsten einer Hinwendung zur Volksrepublik China? Immerhin hat Amerika Deutschland und die Welt von Hitler befreit, nach 1945 den hungernden Deutschen Care-Pakete geschickt, unsere Freiheit gesichert und die Wiedervereinigung ermöglicht. Bekanntlich werden in China besonders Tibeter und muslimische Uiguren niedergeknüppelt, -geschossen oder ungefähr „nur“ eine Million Menschen in „Umerziehungslager“ gesteckt. Wie glaubwürdig ist unsere Menschenrechtspolitik?

Viertens: Seit jeher bekennt sich Bundesdeutschland, besonders die Bundeskanzlerin, zur Existenz Israels. Eben diese Existenz sehen Israels Koalition und Opposition durch das Atompotential des Iran bedroht. Jüngst hat Israel dazu neue Fakten – wohlgemerkt: Fakten – präsentiert. Sie werden hier und in der EU nicht einmal ignoriert, sie werden negiert. Deutschland ächtet und verdammt Terrorismus. Gleichzeitig überweist die Bundesregierung seit Jahr und Tag Geld an die Exekutive der Palästinenser, die Hinterbliebene nachweislicher Terroristen mit „Märtyrerrenten“ versorgt und in Schulbüchern antijüdische Hetze betreibt. Menschenrechte? Seit Jahr und Tag finanziert und akzeptiert Deutschland die Palästinapolitik der UNO. Die definiert auch die Nachfahren der rund 700.000 im Jahre 1948 vertriebenen und geflüchteten Palästinenser als „Flüchtlinge“. Wie viele deutsche Flüchtlinge und Vertriebene gäbe es heute, wenn auch wir diesen UNO-Maßstab anlegten? Wenn Nachfahren der rund 12 Millionen 1944 bis 1946 deutschen



Der Vorsitzende der Stiftung, Dr. Christean Wagner, überreicht Prof. Dr. Michael Wolffsohn die Urkunde des Franz-Werfel-Menschenrechtspreises 2018.

Vertriebenen und Flüchtlinge (ohne den UNO-Faktor x) zusammenkommen, werden sie von manchen als „Reaktionäre“, „Revisionisten“ oder gar „Nazis“ beschimpft und geächtet. Deutschlands Vertriebene sagen längst nicht mehr Schlesien, Ostpreußen oder das Sudetenland „ist unser“. Sie sagen: Es war unsere Heimat. Hitler-Deutschland hat den Krieg begonnen und verloren. Wir gaben Land für Frieden, Frieden ist das höchste Gut, und gut geht es uns. Zu viele Palästinenser sind Revisionisten. Sie sagen, obwohl sie 1947 den Krieg begannen und deshalb nicht nur Land verloren: „Ganz Palästina, auch Israel, ist unser. Der Krieg geht weiter.“

Deutschlands Vertriebene haben bereits 1950 auf die Anwendung jeglicher Gewalt verzichtet, Palästinenser nicht. Diese genießen eine breite Sympathie, von der deutsche Vertriebene nur träumen



Stiftungsvorsitzender Dr. Christean Wagner, der Hessische Ministerpräsident Volker Bouffier, Preisträger Prof. Dr. Michael Wolffsohn, Bürgermeister Uwe Becker und Laudator Prof. Dr. Andreas Rödder (v.l.n.r.).

können. Menschlichkeit und Menschenrechte sind bei uns nicht deshalb in der Defensive, weil „die“ Deutschen keine Schutzbedürftigen aufnehmen wollten. Sie sind deshalb in der Defensive, weil die amtliche Menschlichkeit auf die unverzichtbare Sicherheit verzichtet hat.

Fünftens: Aus meinen vier Beispielen folgt: Eigentlich habe nicht ich den Franz-Werfel-Menschenrechtspreis verdient, sondern diejenigen unter den Millionen Deutschen, die in der Zeit der NS-Megaverbrechen individuell unschuldig blieben, kollektiv vertrieben, trotzdem keine Revisionisten wurden und mit sich und anderen sowohl den äußeren als auch inneren Frieden schlossen. Gerade deshalb ist mir der von Ihnen verliehene Preis nicht nur eine große Freude, sondern eine noch größere Ehre. Ich danke Ihnen herzlich.